

Immer diese Jugendforschung!

Mey, Günter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mey, G. (2011). Immer diese Jugendforschung! *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 35(2), 27-49. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-389644>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Günter Mey

Immer diese Jugendforschung!

Im vorliegenden Überblicksbeitrag werden einige wesentliche Diskussionslinien der Jugendforschung skizziert. Dabei wird herausgearbeitet, dass Übersichten zu Jugend(forschung) gleich mehrfach disparat sind: Aufgrund der Heterogenität von theoretischen Näherungsweisen innerhalb der sozialwissenschaftlichen und psychologischen Teildisziplinen, aufgrund der verschiedenen methodischen Orientierungen (qualitative vs. quantitative Studien) und die auf diesen Wegen ermittelten und präsentierten Befunde in Form von verschiedenen Re-Konstruktionen von Jugend entsteht ein durchaus verwirrendes Bild – und zwar über den Gegenstand der Jugendforschung, wie über die Jugendforschung selbst.

Schlüsselbegriffe: Jugendforschung, Individualisierung, Identität

Eine Durchsicht vorliegender Publikationen macht sehr schnell deutlich, dass sich die Jugendforschung durch einen wechselhaften Diskurs über Jugend auszeichnet. Bereits in den Anfängen des letzten Jahrhunderts und damit seit dem Beginn einer Jugendforschung im engeren Sinne, die sich zunächst als genuiner Bereich der Entwicklungspsychologie etablierte, wurde die Fülle vorliegender Arbeiten, richtiger: die teilweise mit dieser Fülle verbundene Beliebigkeit an Bildern von Jugendlichen und über Jugendliche beklagt. So diagnostizierte Charlotte Bühler (1929, S. 230), dass »eine systematische Verarbeitung der Literatur zur Pubertätspsychologie meines Wissens bisher noch nicht erfolgt ist, und es mehr dem Zufall überlassen blieb, welche Literatur der Autor in die Hand bekam«.

Dass eine solche Diagnose bis heute mehr denn je zutrifft, werde ich im Folgenden mit Blick auf die hiesige Forschungslandschaft (unter Ausklammerung der internationalen Bemühungen und Trends) zu skizzieren versuchen. Dabei werde ich eingangs ausschnitthaft einige Aktivitäten der Jugendforschung exemplarisch beleuchten, um mich dann denjenigen Konstruktionen von Jugend zuzuwenden, die aus der Debatte um die In-

dividualisierung der Jugendphase hervorgingen. Herausgearbeitet werden soll damit, dass die Jugendforschung in ihrem Ringen um eine (Kenn-) Zeichnung der Lebensphase Jugend immer wieder auch inflationär ›Bilder von der Jugend‹ produziert. Am Ende erscheint weniger ihr Gegenstand als Problemfall – oft paraphrasiert mit ›Immer diese Jugend!‹ –, sondern vielmehr sie selbst, eben: ›Immer diese Jugendforschung!‹.

Kursorische Anmerkungen zur Geschichte und zum Stand der Jugendforschung

Sozialwissenschaftliche Juventologie

Als sich Mitte der sechziger Jahre die Jugendforschung zu etablieren begann, lieferten insbesondere repräsentative Panoramastudien empirische Erkenntnisse über *die* Jugend. Sondierte wurden deren Einstellungen zu verschiedenen Themenbereichen: von Familie über Schule und Beruf sowie Freizeit bis Politik (vgl. die umfassende Analyse von Janssen, 2010).

Jugendforschung war zu dieser Zeit ein Unternehmen, an dem sich mehrere Disziplinen gleichzeitig (aber überwiegend unabhängig voneinander) beteiligten, nachdem lange Zeit die Psychologie und insbesondere die Entwicklungspsychologie als Hochburg der Forschung zur Adoleszenz galt. Hierbei waren es vor allem die Arbeiten von Charlotte Bühler zum *Seelenleben des Jugendlichen*, die die erste Blüte psychologischer Jugendforschung markierten. Diese rekurrierte in ihrer Gründungsphase im Wesentlichen auf Selbstaussagen von Jugendlichen, sei es in literarischen oder para-literarischen Zeugnissen wie Tagebüchern, Briefen etc. Neben Bühler war es vor allem Siegfried Bernfeld (1931), der Tagebuchmaterialien via hermeneutischem Forschungsansatz und psychoanalytischer Methodik unter Berücksichtigung einer sozialgeschichtlichen Perspektive zu deuten versuchte. Dessen Dissertation *Über den Begriff der Jugend* aus dem Jahre 1914 sieht Fuchs-Heinritz (1993) als den Beginn der systematischen Jugendforschung im deutschsprachigen Raum.

Im Zuge der Ausweitung einer multidisziplinär beteiligten Juventologie verkehrten sich die disziplinären Dominanzverhältnisse, was sich an

den Ausführungen von Walter Hornstein im Band *Jugend im Spektrum der Wissenschaften* (1970) gut erkennen lässt. In einem Exkurs umreißt er kurz die Rolle der Entwicklungspsychologie und moniert:

Die ärgerlichste Konsequenz besteht darin, daß in der allgemeinen Diskussion der Jugendfragen die soziologischen Ergebnisse, wie sie in der heutigen Jugendforschung zutage gefördert worden sind, fortwährend mit den Einsichten der Entwicklungspsychologie konfrontiert, ja als deren moderner Ersatz bezeichnet werden (S. 173).

Warum die Psychologie ihre zumindest zu Beginn dominante Position im Konzert der Disziplinen (insbesondere gegenüber der Soziologie und Erziehungswissenschaft) verloren hatte, kann hier nicht systematisch dargelegt werden, dennoch sollen zumindest einige Anmerkungen erfolgen. Hierzu gehört insbesondere, dass die hiesige entwicklungspsychologische Jugendforschung nach der Zäsur durch den Faschismus an die methodischen ›Wurzeln‹ der Disziplin (qualitativ orientierte Arbeiten wie die von Bernfeld und Bühler) und an den zuvor zentralen Gegenstand der Forschung (dem Seelenleben und damit der Subjektivität von Adoleszenten) nicht wieder angeschlossen hat. Statt einer Rückbesinnung auf diese frühen wegweisenden Arbeiten hat sich in den Jahren nach 1945 in der Jugendpsychologie – neben der Verbindung entwicklungspsychologischer und pädagogischer Fragestellungen – sukzessive eine Orientierung hin zur ›Variablenwissenschaft‹ abzuzeichnen begonnen. Die Entwicklungspsychologie des Jugendalters wurde zunächst von Horst Nickel (1974) und später Otto Ewert (1983) in ihren Grundlinien kartografiert, bei der Fragen nach der körperlichen (puberalen) und kognitiven Entwicklung im Vordergrund standen. In deren zentralen Bänden haben beide für Jahrzehnte festschrieben, was Gegenstand entwicklungspsychologischer Jugendforschung zu sein habe – und auch was eben nicht Forschungsgegenstand sei. Und sie haben ebenso dargelegt, wie dieser – nämlich standardisiert und quantifiziert – erforscht werden solle. Fragen nach adoleszenten Selbstentwürfen und jugendkulturellen Orientierungen, die es seit je gab (vgl. Farin, 2008, und in diesem Heft) und in den 1970er und 1980er Jahren vermehrt zu beobachten waren (vgl. die umfassende

Werkschau zu Jugendästhetik und Jugendprotest im 20. Jahrhundert von Bucher & Pohl, 1986), wurden überhaupt nicht als Themen der Entwicklungspsychologie (an-)erkannt. Arbeiten wie jene von Hans-Jürgen Wirth (1984), in denen Jugendprotest als persönliche und kulturelle Chance verstanden wird, fanden ebenso wenig Eingang in den allgemeinen Kanon wie Erörterungen von Bruder und Bruder-Bezzel (1984), die eine theoretisch und thematisch andere Perspektive auf jugendliche Lebenswelten und Seinsformen anboten. Bis heute fehlen diese selbst in den Bänden einer durchaus deutlicher sozialwissenschaftlich-orientierten *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz*, wie diese von Fend (2003), Flammer und Alsaker (2002) oder Grob und Jaschinski (2003) vorgelegt wurden und die als einschlägige Quellen breit rezipiert (und vor allem mit Blick auf die Lehre verwandt) werden.

Neuformation der Jugendforschung als qualitative Sozialwissenschaft

Der Bruch mit der eigenen Geschichte und der verlorene Anschluss an die sich ausbreitende Jugendforschung wird auch daran ersichtlich, dass sich zwar in unterschiedlichen Strängen eine qualitative Juventologie formierte – sozusagen der Beginn einer dritten Hochzeit –, ohne dass die Psychologie daran wesentlich beteiligt war. Einschlägige Beiträge leisteten hier zunächst die *Pädagogische Jugendforschung* (Breyvogel, 1989), die *Pädagogische Biographieforschung* (Baacke & Schulze, 1985), die ›biographische Jugendforschung‹ (vgl. du Bois-Reymond & Oechsle, 1990) oder die *Hermeneutische Jugendforschung* (Combe & Helsper, 1991). Bis heute fehlt ein Band zur ›qualitativen Jugendpsychologie‹. Dies ist umso erstaunlicher, da in der Entwicklungspsychologie eine Debatte um den Stellenwert qualitativer Forschung geführt und Methodenentwicklungen vorgeschlagen wurden, dies aber bislang vor allem mit Blick auf Kindheit sowie in der Alterspsychologie umgesetzt wurde (vgl. Mey, 2010). Damit soll aber nicht unterschlagen werden, dass mittlerweile wichtige Studien basierend auf qualitativen Methoden zu speziellen Themen der Jugendpsychologie vorliegen (vgl. exemplarisch Kölbl, 2004). Nur mangelt es an einer systematischen Ausarbeitung und – neben den bereits existieren-

den Auseinandersetzungen (vgl. Held, 2010) – einer breiten Verankerung qualitativer Forschungsmethoden mit Blick auf die Adoleszenzforschung.

Überblicke und zunehmende Unübersichtlichkeiten

Während die engere psychologische Jugendforschung im Kanon der Jugendtologie an Bedeutung verloren hat, konnte für die sozialwissenschaftliche (zumeist soziologisch inspirierte) Jugendforschung eine ständig wachsende Publikationsflut verzeichnet werden. Erkennbar wird hier allerdings schnell ein zentrales Problem und Charakteristikum von Jugendforschung, das sie bis heute begleitet: Die getroffenen Aussagen ergänzen sich nicht nur kaum, sondern widersprechen sich zum Teil erheblich. Diese Unvereinbarkeit von Forschungsergebnissen begleitete die Jugendforschung zwar seit ihren Anfängen, sie erreichte aber in den 1980er Jahren erstmals ein Niveau, das die Aufmerksamkeit aller beteiligten Forschungsrichtungen auf sich zog. Denn die von Jugendforschenden abgelieferten Jugendbilder zeichneten sich auch dadurch aus, dass diese immer schneller aufeinanderfolgten. Die in den 1950er Jahren von Helmut Schelsky (1957) noch als *skeptisch* diagnostizierte Generation wurde in den 1960er Jahren u. a. durch die *unbefangene* (Blücher, 1966) abgelöst, in den 1970er Jahren zog u. a. das Bild vom ›narzisstischen Sozialisationstyp‹ (vgl. Ziehe, 1975) auf, gefolgt von der *Verunsicherten Generation* (Sinus-Institut, 1983) usw.

Diese plakative Etikettierung – als skeptische, narzisstische, verunsicherte etc. Jugendgeneration – wurde patrouilliert von zwei weiteren rhetorischen Figuren. Eine (vor allem durch die Studien im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell AG, kurz *Shell-Studie*) etablierte Schreibweise verbindet Jugend mit der jeweiligen Jahreszahl der Befragung, die suggeriert, es gäbe *die eine* Jugend 19XX, 19YY und so fort bis zur Jugend 2010 (die jüngst unter der Leitung von Klaus Hurrelmann, der die Shell-Studien seit 2002 leitet, portraitiert wurde; vgl. Albert et al., 2010). Das Festhalten an dem Titel hat zur Folge, dass – sofern von den Autor/innen eine solche Kennzeichnung als problematisch erachtet wird – sie in den Vorwörtern, Vorbemerkungen und Einleitungen diese selbst problematisieren und möglichen Missverständnissen vorgehend relati-

vieren, es sei von Jugendlichen die Rede, die sich unterscheiden; mitnichten könne von *einer* Jugend gesprochen werden. Trotz solcher Relativierungen werden aus den Shell-Studien jedoch auch immer generationale Überschriften geschaffen: zuletzt die ›pragmatische Generation‹ (seit 2002 eingeführt und seitdem beibehalten), mit der die 14-25jährigen Befragten aller Diversifikation zum Trotz einheitlich klassifiziert wurden.

Lange Zeit gehörte zum Bild der Publikationen über Jugendliche eine dritte Schreibweise, die unter der ›Lebensjahre-Leiste‹ firmierte: die *12-22jährigen* (Friedrich & Müller, 1980), die *13-18jährigen* (Baacke, 1983) etc. Diese Kennzeichnung hat sich allerdings nicht zuletzt aufgrund veränderter Sichtweisen auf Altersnormiertheit am Wenigsten gehalten. Damit traten solche Altersperiodisierungen und Einführungen von Subphasen (frühe, mittlere, spätere, späte Adoleszenz oder ähnliche Klassifizierungen) zunehmend in den Hintergrund, zumal sich diese Einteilungen und Alterszuordnungen permanent änderten und zwischen den Autor/innen zum Teil erheblich variierten.

Mit solch verschiedenen Bezeichnungen drücken sich verschiedene Verständnisse und disziplinäre Zuschnitte von Jugend aus. Oerter und Dreher (2008), die die psychologische Sichtweise auf Jugend in dem zentralen Lehrbuch der Entwicklungspsychologie (von der zweiten bis in die aktuell sechste Auflage und damit für fast drei Jahrzehnte) festschreiben, assoziieren mit Jugend verschiedene Lesarten: Zum einen Jugend als ›Entwicklungsstadium‹, wobei dieses zunächst als ein Durchgangsstadium, dann aber zunehmend als eine eigenständige Lebensphase konzeptuell gefasst wurde. Zum zweiten das Verständnis von Jugend als *peer-culture* oder generationale Lage (und einer Emphase auf Jugendkultur, die auch einem zeitgeschichtlichen Wandel unterliegt). Zum dritten schließlich die Vorstellung von ›Jugend als Ideal‹, die in der Gleichsetzung von Jugend mit ›Jugendlichkeit‹ gipfelt, die Assoziation von Jugend als die zentrale und erstrebenswerte Lebensphase nährt und damit einen neuen Kampfplatz im generationalen Gefüge entstehen lässt (vgl. King, 2010).

Krise der Jugendforschung

Mit den jeweils produzierten Bildern und den je eingenommenen Perspektiven wechselten jedoch nicht nur die Prognosen, sondern das Verhältnis zwischen Jugendforschung und ihrem wechselhaften Gegenstand erinnerte zunehmend – so Georg Christoph Tholen und Rosa-M. Winheim – an einen Wettlauf zwischen Hase und Igel:

Ist die Forschung nicht dem Hasen vergleichbar, der in vorgeschriebenen Bahnen dort ankommt, wo der Igel (die Jugend) letztlich nie war, sondern nur sein Doppelgänger, der sowohl hier als auch dort ist, unentscheidbar. Der Hase versucht den Igel zu fixieren, festzuhalten, so wie der Forscher die Jugend in einer Flut von empirischen Daten [...] zu bannen versucht (1985, S. 9).

Kritisiert wurden damit insbesondere die Versuche solcher Fixierungen, an deren Ende allgemeine Bilder von Jugendlichen und Jugendgenerationen und griffige Trenddiagnosen standen. Problematisiert wurde zudem, dass entlang verschiedener gesellschaftlicher Themenstellungen (z. B. politische Einstellungen, Werteorientierung) Aussagen über *die* Jugend generiert wurden, ohne ausreichend das Spezifische der Jugendphase herauszuarbeiten – noch zu klären, ob es überhaupt jugendspezifische Probleme sind (vgl. den Beitrag von Kleeberg-Niepage in diesem Heft).

Unter diesem Eindruck begann in den 1980er Jahren vermehrt die Rede von der Krise der Jugendforschung (vgl. z. B. Baethge et al., 1983). Diskussionen über die Gültigkeit und die Reichweite der Befunde angesichts überbordender Zahlen bestimmten zahlreiche Veröffentlichungen und Symposien, und Winfried Ferchhoff (1986, S. 228) sah sich veranlasst, dies »zugespitzt [so] zu formulieren: Kennt die Jugendforschung eigentlich ›die Jugend‹, die sie untersuchte?«. Mehr als zwanzig Jahre später hält Hans Merckens (2007, S. 349) in seiner Bilanz der Jugendforschung fest, dass trotz der zahlreichen Untersuchungen und Beiträge in den diversen Disziplinen »die Kenntnisse über die Jugendphase immer noch relativ gering sind«. Insofern hat sich eine gewisse Rhetorik unter den sich mit Jugendforschung befassenden Wissenschaftler/innen gehalten; dahinter ist zwar eine immer noch ähnliche Problemlage auszu-

machen, deren Ausgangs- und Fluchtpunkte allerdings immer wieder aufs Neue festgelegt werden (vgl. den Band zu Theoriedefiziten in der Jugendforschung von Mansel et al., 2003).

Bemerkungen zur zentralen Debatte › Individualisierung der Jugendphase‹

Ein möglicher Weg aus dieser Krise zeichnete sich zumindest für Teile der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung ab, als sich in den 1980ern mit dem Individualisierungstheorem und den mit ihm verbundenen Interpretationsperspektiven Erklärungs- und Integrationsangebote für die unterschiedlichen Befunde eröffneten und vor allem eine neue Perspektive mit Blick auf die Frage der Konstruktion von Jugend angeboten wurde. Die dazugehörigen Schlagworte und Überschriften lauten: Pluralisierung von Jugendstilen, Ausfaserung der Jugendphase, Entstrukturierung der Jugendphase, Vorverlagerung und Ausdehnung von Jugend, Destandardisierung der Jugendphase, Veränderung von Entwicklungsaufgaben und infolgedessen auch Veränderung der Identitätsthematik.

Eine neue Form der Vergesellschaftung

Nach Ulrich Beck (1986) lässt sich Individualisierung generell durch vier Bestimmungsstücke charakterisieren: a) die Herauslösung aus traditionell vorgegebenen Sozialformen und damit korrespondierenden Bindungen, b) den Verlust von Gewissheiten, handlungsleitenden Normen und Orientierungen, c) die veränderte Stellung des Einzelnen ›jenseits von Stand und Klasse‹ und d) die Zunahme eines ich-zentrierten Weltbildes. Ausdruck findet dieser als ›Individualisierungsschub‹ bezeichnete Prozess in einer Pluralisierung von Lebensstilen, die vor allem die Berufsstruktur tangiert und sich im Bildungssektor in Form einer Bildungsexpansion niedergeschlagen habe, die ihrerseits Selbstfindungs- und Reflexionsprozesse begünstige.

Beck hat von Beginn an explizit darauf hingewiesen, dass er Individualisierung »als historisch-soziologische, also gesellschaftsgeschichtliche Kategorie« verstehe und insofern keine Aussagen über »Individuation

gleich Personwerdung« treffe, denn »dies wäre ein eigenes Buch« (1986, S. 207). Psychologisch gewendet beinhaltet das soziologisch formulierte Konzept der Individualisierung, dass an die Stelle bindender Traditionen nunmehr Vorgaben treten, sein eigenes Leben zu organisieren, und dass damit nicht nur eine Selbstorganisation des Lebenslaufs, sondern gerade eine Selbstthematization der Biografie erzwungen werde. In aller Konsequenz bedeute dies, dass überlieferte Lebensmuster und Rollenstereotypen nicht länger als Orientierungsfolie ausreichen. Im Zuge dieser Debatte wurde dann, beginnend mit Beck und von vielen anderen aufgegriffen, konstatiert, dass nicht länger von einer *Normal*biografie, sondern von einer *Wahl*biografie auszugehen sei. Die Einzelnen werden damit, zumeist metaphernreich beschrieben, zu ›Konstrukteuren‹, ›Jongleuren‹, ›Inszenatoren‹ ihrer eigenen Biografie, ihrer Identität, aber auch ihrer sozialen Bindungen und Netzwerke und lebensweltlichen Arrangements. Da nun die Subjekte – auch als ›biografische Planungsbüros‹ bezeichnet – auf diese Weise als eigenverantwortlich akzentuiert werden, wird Bestehen als persönliche Leistung, Scheitern als persönliches Versagen deklarierbar und auch von den Subjekten so erfahren. Damit erscheint die Wahlbiografie im Grunde als *Risikobiografie* – bis hin zur *Bruch-* oder *Zusammenbruchs*biografie.

Aus Individualisierung resultiert also vor diesem Hintergrund eine in sich widersprüchliche Lebensführung, nämlich dass zwar dem und der Einzelnen immer mehr Freiräume für Lebenslaufentscheidungen eingeräumt werden, diese aber umgekehrt von Entscheidungen abhängig sind, die in Institutionen, z. B. im Bildungs- und Berufssystem, getroffen werden und sich damit weitgehend ihrer Kontrolle entziehen. Insofern bedeutet die Zunahme individueller Handlungsmöglichkeiten nicht nur eine gleichzeitige Zunahme an Entscheidungsnotwendigkeiten und Entscheidungszwängen, sondern es stehen der Inaussichtstellung persönlicher Selbstentfaltung teilweise drastische Verschärfungen der Realisierungschancen gegenüber. Kohli fasst diesen Sachverhalt prägnant zusammen:

Wenn wir den Übergang in die Moderne als Individualisierungsprozeß charakterisieren, ist das nicht so zu verstehen, daß soziale

Strukturen ihre Verbindlichkeit verlieren. Selbststeuerung ist *ein* mögliches, aber weder ein notwendiges noch gar das einzige Resultat dieses Prozesses. In soziologischer Sicht ist entscheidend, daß Individualisierung nicht einfach – wie im idealistischen Denken – als Rückgang gesellschaftlicher Steuerung aufgefaßt wird, sondern als Substitution eines Vergesellschaftungsmodus durch einen neuen, der am Individuum ansetzt (1988, S. 35).

Strukturwandel der Jugendphase

Mit Einzug der Individualisierungsdebatte in große Teile der Jugendforschung etablierte sich, von einem drastischen Wandel der Jugendphase infolge gesellschaftlicher Veränderungen zu sprechen, und dies wurde zunehmend zum zentralen Thema der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung. Wegweisend waren hier die Shell-Jugendstudien (trotz vieler konzeptueller und methodischer Mängel; vgl. die frühe Kritik von Manfred Liebel, 1985), die – seitdem sie von Jürgen Zinnecker und seinen Mitarbeitenden betreut werden – einen »Perspektivenwechsel für die Jugendforschung einzuleiten versuchten. Persönliche Biografie und gesellschaftliche Zukunft sind die Stichworte der einen Richtung, Inhalte und Ausdrucksformen der Jugendkultur die der anderen«, so die verantwortlichen Wissenschaftler Fischer, Fuchs und Zinnecker in der Zusammenfassung der Studie (Jugendwerk der Deutschen Shell, 1981, S. 14). Der – über die Grenzen der Wissenschaft hinaus – bekannteste Befund der Studie *Jugend '81*, nach dem die Mehrheit der Jugendlichen eine pessimistische Zukunftssicht habe, ließ sich als Gegenwartsorientierung deuten, mit der einer ungewissen, diffusen, nicht kalkulierbaren Lebenssituation begegnet werden sollte. Insofern wurden hier die Schlagwörter der Individualisierungsdebatte benutzt, ohne diese vollends auszubuchstabieren.

Beginnend mit diesen Arbeiten wurde – zunächst vornehmlich in der soziologisch-sozialwissenschaftlichen Jugenddebatte – seit Mitte der 1980er Jahre eine bis heute anschlussfähige Konstruktion von Jugend angeboten (die sich etwa auch in der Shell-Studie 2010 wieder findet; vgl. Albert et al., 2010). Unter der Überschrift *Strukturwandel der Jugendphase* wurde konstatiert, dass sich die innere Qualität, der Zuschnitt und

die Aufgabenstruktur des Jugendalters drastisch gewandelt haben. Damit werden, das Individualisierungstheorem aufgreifend, wiederkehrend die folgenden strukturellen Veränderungen gelistet: eine enorme Bildungsexpansion und damit einhergehend auch -aspiration, die Verlagerung des Übergangs in die Erwerbsarbeit ins dritte Lebensjahrzehnt für einen immer größeren Teil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, sowie schließlich eine bedeutsame Ausdehnung des Freizeit- und Medienbereichs (entsprechend hat z. B. Hurrelmann, 2007, die klassischen Entwicklungsaufgaben zu den Entwicklungsthemen Qualifikation; Ablösung und Bindung; Partizipation sowie Regeneration gruppiert; zu letzterer gehören auch Freizeit und Medien als Sozialisationsbereiche, die mit Blick auf kulturelle Praktiken zunehmend an Bedeutung gewinnen; vgl. den Beitrag von Dagmar Hoffmann in diesem Heft).

Münchmeier (2008) fasst die Veränderungen dahingehend zusammen und akzentuiert, dass Themen wie Selbstsuche, experimentelle und expressive Selbstinszenierung bereits im Alter von 10 bis 14 Jahren »zentral« werden; die verlängerte Adoleszenz (für den überwiegenden Teil der Jugendlichen gekennzeichnet durch Aufenthalte in Bildungs- und Ausbildungsinstitutionen) werde insgesamt als »noch unbestimmte und risikoreiche Lebensphase erlebt«, weil »die früher gesicherten Übergänge von Schule in den Beruf und die durchschnittliche Erwachsenenexistenz heute nicht mehr so sicher und kalkulierbar sind« (ebd., S. 24).

Solche Versuche, allgemein gültige Beschreibungen über die »Jugendphase im Wandel« und damit den Lebensbedingungen/-situationen von Jugendlichen abzuliefern, legen nahe, dass die Jugendphase zu einer generell in ihrer inhaltlichen Bestimmung und zeitlichen Erstreckung wenig festgelegten Lebenslaufphase geworden ist. Zinnecker (1990, S. 29) hat in diesem Zusammenhang von einer »Doppelbewegung beschleunigter und verlangsamter Lebenszeit« gesprochen, was besagt, dass neben der Verlängerung der Jugendphase, in deren Rahmen erwachsene Verpflichtungen (vor allem der Eintritt in die Erwerbsarbeit) ins dritte Lebensjahrzehnt verlagert wurden, Jugendlichen auch immer früher abverlangt wird, über ihre Lebensplanungen zu reflektieren und biografische Weichenstellungen vorzunehmen.

In der Folge dieser Vorverlagerung und Ausdehnung gilt die Jugendphase als eine Abfolge von Teillaufbahnen mit einer Vielzahl von ›Weltzugängen‹, die *keiner* (allgemein-)gültigen Hierarchie folgen, was bedeutet, dass etwa Schule und Beruf für einen immer größer werdenden Anteil nicht mehr als alleiniger oder gar als zentraler Bereich fungieren (müssen). Veränderungen durch die Neufassung der Jugendphase bestehen vor allem darin, dass – wie dies etwa Werner Helsper (1991, S. 77) aufzeigt – eine weitgehende »Verselbständigung gegenüber den Herkunftsfamilien« sowie eine »reflexive Auseinandersetzung mit sozialen Regeln« ermöglicht wurden. Durch gleichzeitige Veränderungen in den Lebensbereichen Schule/Ausbildung, Freizeit und Herkunftsfamilie stehen nach Helsper die Adoleszenten »ausdifferenzierten und widerspruchsvollen systemischen Anforderungen gegenüber« und sie müssten »zugleich in pluralisierten, inkonsistenten Sozialräumen handeln, die ihrerseits wieder zahlreiche Optionsmöglichkeiten und Individualisierungschancen beinhalten« (S. 75).

Im Zuge dieser Debatte wurde Jugend nun mehrheitlich als eigenständige ›Existenzform‹ konzipiert, nicht zuletzt aufgrund der Entkopplung von Jugend als Vorbereitung auf das spätere Erwachsensein. Der alleinige mit Jugend verbundene (Zukunfts-)Bezug auf das Erwachsensein v. a. über berufliche Karrieren hat sich zunehmend aufgelöst. Und damit haben sich auch die Altersmarken für die Selbstverortung im Lebenslauf als ›erwachsen‹ bzw. ›jugendlich‹ verschoben. Standardisierte Altersnormierungen verlieren zunehmend an Einfluss (obschon nach wie vor permanent aufgestellt und zuweilen immer noch normativ ins Feld geführt), stattdessen werden vermeintlich individuelle Ereignisse zur Selbstbiografisierung als Jugendliche/r herangezogen (vgl. Mey, 1999).

Identität im Plural

Trotz aller Auflösungen und Aufweichungen zentraler Entwicklungsaufgaben sind die Jugendlichen – nach wie vor, oder richtiger: mehr denn je – gefordert, subjektive Strategien zur Bewältigung gesellschaftlicher Anforderungen zu entwerfen und biografische Prozesse der Selbstkonstitution zu leisten, die ihnen erlauben, »eine in sich konsistente Identität aus-

zubilden bzw. als autonome Individuen in reflektierter und selbstbewußter Art mit gesellschaftlichen Zwängen und Herausforderungen umzugehen«, wie dies Heitmeyer und Olk (1990, S. 16) formuliert haben. Die mit dem Individualisierungstheorem verbundenen Dilemmata – Entscheidungsmöglichkeiten vs. Entscheidungszwänge, Individualisierungsmöglichkeiten vs. Individualisierungsnotwendigkeiten und Autonomie vs. Heteronomie – führen zu der Frage nach den Chancen und Risiken der ›Individualisierung der Jugendphase‹.

Einhergehend mit dieser Neukonstruktion veränderte sich auch die Diskussion um die zentrale Frage von Identität. Eine der viel zitierten Perspektiven auf jugendliche *Identitätsarbeit* – wie z. B. in dem Keupp'schen Konzept von Identität als Patchwork formuliert (z. B. Keupp, 1997; Keupp et al., 1999) – eröffnete den Blick auf die individuelle Gestaltungskompetenz, die Überwindung eines ›Eindeutigkeitszwanges‹ (ein Sich-Ein-für-alle-Mal-festgelegt-Sein und Sich-festlegen-Lassen) bis hin zur Redefinition von *Identitätsdiffusion als kulturell-adaptive Anpassungsleistung* (Kraus & Mitzscherlich, 1995; vgl. Mey, 1999; Darmstädter & Mey, 1998). Gefordert sei damit aber auch eine wiederkehrende Exploration von ›Realitäten‹. Deutlich gemacht wird in der Debatte um Identitätsarbeit als ein ›offenes Projekt‹, dass Ambiguitäts- und Frustrationstoleranz eine Voraussetzung sind für Erkundungen und Experimente, wie erst durch Experimente und Exploration sich eben diese Ambiguitäts- und Frustrationstoleranz herausbilden könne. Keupp hat – und dies bereits lange vor der aktuellen Hartz-IV-Debatte – in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass ohne ausreichende materielle Absicherung eine solchermaßen geforderte Identitätsbildung zu einem ›zynischen Schwebestand‹ werde. Gleichbedeutsam erscheinen soziale Ressourcen in Form von Netzwerken, in die Jugendliche eingebunden sind, in denen Regeln, Normen, Ziele und Wege beständig neu ausgehandelt werden können. Entsprechend müssen auch für und durch die Jugendlichen gestaltbare Handlungsräume existieren.

Auflösung von Jugend

Innerhalb dieser Diskussion hat die Kontroverse um die ›Sonnen- und Schattenseiten‹ der Modernisierung Tradition und wird in allen Beiträgen ausführlichst behandelt. Demnach werden als positiv die erweiterten Spielräume für biografische Wahlen und der damit akzentuierte Emanzipationscharakter, gewachsene Autonomie und Selbstbestimmung hervorgehoben, während als negativ der Überforderungscharakter, potenzielle Abhängigkeiten und Fremdbestimmung betont werden. In der heutigen Diskussion herrscht weniger das dichotom anmutende Verständnis von Individualisierung als entweder nur positiv, also Chancen eröffnend, oder nur negativ, also Vereinzelungs- oder Entfremdungstendenzen begünstigend, vor. Es wird davon ausgegangen, dass Jugendliche die vielfältigen Möglichkeiten vor allem dann nutzen und die damit korrespondierenden Anforderungen bewältigen können, wenn sie über ein breites Repertoire von Fähigkeiten und Ressourcen verfügen diese Aufgaben angemessen anzugehen, darüber dann immer mehr Kompetenzen entwickeln, die wiederum eine Erlangung der selbst- und fremdgesetzten Ziele unterstützen (vgl. Mey & Streißenberger, im Druck).

Letztlich impliziert ein solches Verständnis einen theoretischen Begriff von Jugend, der dem bürgerlich-aufgeklärten Jugendbegriff entspricht und eine ausgedehnte Jugend vorsieht, in der »Toleranzspielräume gegenüber Umwegen, Fehlschlägen, Experimentierphasen in jugendlichen Biographien« (Zinnecker, 1986, S. 106) gegeben sind. Dieser Jugendbegriff – den Zinnecker den Bourdieuschen Überlegungen folgend ursprünglich Milieus mit hohem sozioökonomischen Status zugehörig betrachtet – konzipiert Jugend als Moratorium und transportiert damit ein Subjekt-Verständnis, das auf Verselbständigung und Autonomie abhebt. Er scheint mittlerweile allgemeine Gültigkeit zu beanspruchen gegenüber einem – in Milieus mittleren sozioökonomischen Status' vorherrschenden – Jugendkonzept, das »auf die Bedeutung einer Zeit der Bildungs- und Ausbildungskarriere fixiert« (S. 108) oder einer »unpräzise[n], pragmatische[n] Variante« von Jugend (S. 109), wie sie in Milieus der unteren sozioökonomischen Schichten anzutreffen ist.

Diversifikation von Jugend – Typisierung von Jugend

Der lange Zeit ›entscheidende Mangel‹ der Jugendforschung wäre damit nicht mehr länger in der Unterschiedlichkeit ihrer Befunde zu lokalisieren, sondern vielmehr darin zu sehen, dass die jeweiligen Forschungsarbeiten ›den Teilausschnitt, den sie jeweils erfassen, *für das Ganze nehmen*«, wie dies Olk (1985, S. 293) vorbringt. Theoretisch richtiger – und empirisch konsequenter – wäre es nach Olk anzunehmen, dass »die einheitliche kollektive Statuspassage Jugend zerfällt und auf diese Weise in eine Vielzahl subsystemspezifischer Übergangsphasen mit je eigenen Erscheinungsformen und Zeitstrukturen zerlegt wird« (S. 294); auch aus diesem Grund sei »es zunehmend unplausibel [...], von *generellen* Problemlösungsstrategien und Verhaltensstilen *der Jugend* zu sprechen« (ebd.).

Im Zuge der Forschung hat sich daraufhin durchgesetzt, Abschied zu nehmen von *dem* (und *der*) ›Einheitsjugendlichen‹. Stattdessen wurde begonnen und bis heute beibehalten, eine Differenzierung unterschiedlicher Jugendtypen vorzunehmen, mit der zum Ausdruck gebracht werden soll, dass die Jugendlichen sich in sehr verschiedenen Lebensverhältnissen befinden und sich mit ihren jeweiligen Lebensbedingungen in unterschiedlicher Weise auseinandersetzen (in der Shell-Jugendstudie wurden vier zentrale biografische Orientierungsmuster konstruiert; Albert et al., 2010).

Generell gesprochen erscheint Jugend dann je nach Perspektive als politisch-kulturelles Moratorium, als Bildungslaufbahn, als kommerzielle Jugendkultur/subkultureller Stil. Diese stehen ihrerseits für verschiedene Antworten auf gesellschaftliche Fragen entlang der Dimension von Modernität und Traditionalität und sind Ausdruck für alte und neue kulturelle Modelle von Identität.

Allerdings tragen diese empirischen Antworten in diversen Studien bis heute ihrerseits nicht unwesentlich zu einer neuen Unübersichtlichkeit und zum Teil zu Widersprüchlichkeit bei. Denn die unterschiedlichen Typen entstammen oftmals divergierenden Problemstellungen, begründen sich in unterschiedlichen Theorien und hängen von den jeweils eingesetzten Methoden ab. Aufgrund der unterschiedlichen Ansätze und Hintergründe sind einfache Zuordnungen schwierig und Übersichten kaum

möglich. Und vor allem entziehen sich diese Varianten an rekonstruierten Handlungstypen, Lebenskonzepten, Lebensstilen, Zukunftsplanungen und Identitätsformen einer Gegenprüfung.

Ausblick

Ohne alle vorfindbaren aktuellen Diskurse um Jugend bzw. in der Jugendforschung in diesem Beitrag auch nur ansatzweise nachzeichnen noch diese überhaupt ausschnitthaft im Detail anbieten zu können, wird deutlich, dass schwerlich die Bezeichnung ›die Jugendforschung‹ haltbar scheint. Die Jugendforschung ist trotz der vordergründigen ›Konsolidierung‹ in den letzten fünf Jahrzehnten und trotz aller zu verzeichnenden – oder auch propagierten – ›Fortschritte‹ ein höchst zersplittertes Feld.

Wer das letzte Jahrzehnt Jugendforschung Revue passieren lässt (u. a. durch die Analyse des seit 2001 herausgegebenen und von Hans Merken und Jürgen Zinnecker initiierten *Jahrbuch Jugendforschung*) wird unschwer erkennen, dass es kaum ein Thema gibt, das nicht an Jugendliche herangetragen und an ihnen abgearbeitet wurde. Es gibt dabei zwar wiederkehrende Schwerpunkte, wie Werte, Devianz, Gender und Gesundheit (vgl. Merken, 2007); letztlich aber kommen vor dem Hintergrund eines enormen sozialen Wandels und ›tagesaktueller‹ Ereignisse eine Fülle weiterer Forschungsstränge hinzu. Dazu gehören die Fragen von Medien und Extremismus oder interkulturelle Vergleiche und Studien zu migrantischen Jugendlichen. Und selbst diese sogenannten temporären Themen finden sich dann wiederkehrend und bilden zunehmend eigene Forschungsfelder, unschwer erkennbar an den Darstellungen etwa in der aktuellen dritten Auflage des *Handbuch der Kindheits- und Jugendforschung* (Krüger & Grunnert, 2010).

Insofern gilt trotz (oder gerade wegen) der ununterbrochenen Forschungsaktivitäten (neben den bekannten Surveys gerade auch die vielen ›kleinen‹ Studien), was Christian Lüders (2003) in seinem einleitenden Podiumsvortrag auf einem zurückliegenden Symposium *Jugendforschung zwischen Tradition und Innovation* des Deutschen Jugendinstituts festhielt: »Gemeinsame inhaltliche Bezugspunkte sind kaum auszumachen,

so breit und heterogen sind die Fragestellungen, methodologischen Zugänge, die Analyseebenen und Datensätze sowie das bunte Spektrum an Ergebnissen« (S. 34).

Auch hat sich – so die Diagnose von Lüders – an dem Stellenwert der Psychologie im Kanon der Jugendforschung nichts geändert: »Die psychologische Forschung führt weitgehend ein Eigenleben und wird mit Ausnahme von R. Silbereisen und seinem Umfeld von der Soziologie und den Erziehungswissenschaften hierzulande kaum zur Kenntnis genommen« (ebd., S. 35).

Die geringe Zurkenntnisnahme eines Großteils der (entwicklungs-)psychologischen Forschung lässt sich möglicherweise auch darauf zurückführen, dass die im Rahmen des Paradigmenwechsels (von der traditionellen zur modernen Entwicklungspsychologie) vorgenommenen Revisionen von *neueren Sichtweisen* im Hinblick auf die *Probleme des Jugendalters* (Olbrich & Todt, 1984) ein subdisziplinäres Eigenleben führen. Denn obschon um mechanistischen und deterministischen Ansätzen eine Absage zu erteilen vor drei Jahrzehnten programmatisch *Jugendliche als Produzenten ihrer eigenen Entwicklung* (Lerner & Busch-Rossnagel, 1981) deklariert wurden (ganz im Einklang mit sozialisationstheoretischen Erwägungen zu einem *produktiv realitätsverarbeitenden Subjekt* Hurrelmanns, 1983), hat sich die psychologische Adoleszenzforschung nicht umfassend reformiert. Helmut Fend (1990) hat u. a. als Defizit herausgestellt, dass mit dem Fokus entwicklungspsychologischer Forschung auf beobachtbare Problembewältigung verhindert wird, das Seelenleben des/der Jugendlichen überhaupt angemessen zu verstehen: »Welche Gefühle Jugendliche beherrschen, wie ihr Phantasieleben als Folge unterschiedlicher Entwicklungsprozesse aussieht, das tritt in der verhaltensorientierten Entwicklungspsychologie in den Hintergrund« (S. 256f.).

Sich theoretisch und methodologisch wieder deutlicher der ›Innenseite jugendlicher Entwicklung‹ bzw. dem ›Seelenleben‹ Jugendlicher zuzuwenden, böte der (entwicklungs-)psychologischen Jugendforschung ihren genuine Gegenstandsbereich zu bearbeiten; dies wäre vor allem dann instruktiv, wenn die Sozialwelten der Jugendlichen sowie gesellschaftlich vermittelte, soziale und materielle Umwelten berücksichtigt würden.

Hilfreich könnte hierbei sein, konsequent eine Jugendforschung vom Standpunkt des Subjekts (vgl. Held, 2010) aus zu gestalten, darüber hinaus auch mehrheitlich akademisch marginalisierte Ansätze, wie etwa die psychoanalytische Jugendforschung (vgl. Bohleber, 1996) und deren Arbeiten an der Schnittstellen von Jugend und Gesellschaft, durchaus wieder mehr in Betracht zu ziehen. Eine damit korrespondierende Folgerung wäre dann auch viel deutlicher als den im *Mainstream* der Psychologie bearbeiteten Fragen von Selbstkonzept sich einer Forschung zu ›Identität‹ zuzuwenden, die momentan mehr am Rande verhandelt oder vornehmlich nur an der Schnittstelle zu der an Biografie interessierten Mikrosoziologie verfolgt wird (vgl. Mey, 1999; Keupp et al., 1999).

Identitätsbildungsprozesse erlauben vor dem Hintergrund der in den soziologisch-sozialwissenschaftlichen Disziplinen beschriebenen gesellschaftlichen Erosionsprozesse das ›Gelingen‹ und ›Scheitern‹ jugendlicher Selbstentwürfe (vgl. den Beitrag von Stefan Thomas in diesem Heft), jugendliche Lebenspraxen (vgl. den Beitrag von Dagmar Hoffmann in diesem Heft) und jugendkulturelle Phänomene (vgl. den Beitrag von Klaus Farin in diesem Heft) zu beschreiben. Mit solchem Fokus würde die Psychologie nicht nur einen ihrer genuinen Arbeitsbereiche neu besetzen, sondern auch Anknüpfungspunkte zu einer sich zunehmend transdisziplinär verstehende Jugendforschung (vgl. Riegel et al., 2010) schaffen.

► Literatur

- Albert, Mathias, Hurrelmann, Klaus & Quenzel, Gudrun (2010). *16. Shell Jugendstudie. Jugend 2010*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Baacke, Dieter (1983). *Die 13- bis 18jährigen: Einführung in Probleme des Jugendalters*. Weinheim: Beltz.
- Baacke, Dieter & Schulze, Theodor (Hrsg.). (1985). *Pädagogische Biographieforschung*. Weinheim: Beltz.
- Baethge, Martin, Schomburg, Harald & Voskamp, Ulrich (1983). *Jugend und Krise – Krise aktueller Jugendforschung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine neue Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Bernfeld, Siegfried (1931). *Trieb und Tradition im Jugendalter. Kulturpsychologische Studien an Tagebüchern*. Leipzig: Verlag von Johann Ambrosius Barth.
- Blücher, Viggo Graf (1966). *Die Generation der Unbefangenen. Zur Soziologie der jungen Menschen heute*. Düsseldorf: Eugen Diederichs Verlag.
- Bohleber, Werner (1996). Einführung in die psychoanalytische Adoleszenzforschung. In ders. (Hrsg.), *Adoleszenz und Identität* (S. 7-40). Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Breyvogel, Wilfried (Hrsg.). (1989). *Pädagogische Jugendforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bruder, Almuth & Bruder, Klaus-Jürgen (1984). *Jugend. Psychologie einer Kultur*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Bucher, Willi & Pohl, Klaus (1986). *Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert*. Darmstadt: Luchterhand.
- Bühler, Charlotte (1929). *Das Seelenleben des Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät*. Jena: Fischer.
- Combe, Arno & Helsper, Werner (Hrsg.). (1991). *Hermeneutische Jugendforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Darmstädter, Tim & Mey, Günter (1998). Identität im Selbstwiderspruch oder »Die Schizophrenie des Lebens«. *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 22 (4), 65-94. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-4490>.
- du Bois-Reymond, Manuela & Oechsle, Mechtild (Hrsg.). (1990). *Neue Jugendbiographie? Zum Strukturwandel der Jugendphase*. Opladen: Leske + Budrich.
- Ewert, Otto (1983). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Farin, Klaus (2008). *Über die Jugend und andere Krankheiten. Essays und Reden 1994-2008*. Berlin: Archiv der Jugendkulturen.
- Fend, Helmut (1990). *Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Risiken* (Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne, Bd. 1). Bern: Huber.
- Fend, Helmut (2003). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ferchhoff, Wilfried (1986). Zur Differenzierung qualitativer Sozialforschung. Vergleich von qualitativer und quantitativer Jugendforschung. In Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), *Interdisziplinäre Jugendforschung. Fragestellungen, Problemlagen, Neuorientierungen* (S. 215-244). Weinheim: Juventa.

- Friedrich, Walter & Müller, Harry (1980). *Zur Psychologie der 12- bis 22jährigen. Resultate einer Intervallstudie*. Berlin/DDR: VEB Deutscher Verlag für Wissenschaften.
- Flammer, August & Alsaker, Françoise D. (2002). *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschließung innerer und äußerer Welten im Jugendalter*. Bern: Huber.
- Fuchs-Heinritz, Werner (1993). Methoden und Ergebnisse der qualitativ orientierten Jugendforschung. In Heinz-Hermann Krüger (Hrsg.), *Handbuch der Jugendforschung* (S. 249-275). Opladen: Leske + Budrich.
- Grob, Alexander & Jaschinski, Uta (2003). *Erwachsen werden. Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Weinheim: Beltz/PVU.
- Heitmeyer, Wilhelm & Olk, Thomas (1990). Das Individualisierungstheorem – Bedeutung für die Vergesellschaftung von Jugendlichen. In dies. (Hrsg.), *Individualisierung von Jugend* (S. 11-34). Weinheim: Juventa.
- Held, Josef (2010). Jugendforschung aus Subjektperspektive. In Christine Riegel, Albert Scherr & Barbara Stauber (Hrsg.), *Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte* (S. 139-158). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helsper, Werner (1991). Das imaginäre Selbst der Adoleszenz: Der Jugendliche zwischen Subjektentfaltung und dem Ende des Selbst. In ders. (Hrsg.), *Jugend zwischen Moderne und Postmoderne* (S. 73-94). Opladen: Leske + Budrich.
- Hornstein, Walter (1970). Aspekte und Dimensionen erziehungswissenschaftlicher Theorien zum Jugendalter. In Friedhelm Neidhardt, Rudolf Bergius, Tobias Brocher, Dietlind Eckensberger, Walter Hornstein, Leopold Rosenmayr & Werner Loch, *Jugend im Spektrum der Wissenschaften. Beiträge zur Theorie des Jugendalters* (S. 151-201). München: Juventa.
- Hurrelmann, Klaus (1983). Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 3, 91-103.
- Hurrelmann, Klaus (2007). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim: Juventa.
- Janssen, Philip Jost (2010). *Jugendforschung in der frühen Bundesrepublik. Diskurse und Umfragen* (HSR Supplement, Nr. 22). Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung.
- Jugendwerk der Deutschen Shell AG (Hrsg.). (1981). *Jugend '81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Bd 1*. Hamburg: Jugendwerk der Deutschen Shell AG.

- Keupp, Heiner (1997). Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In ders. & Renate Höfer (Hrsg.), *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung* (S. 11-39). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keupp, Heiner, Ahbe, Thomas, Gmür, Wolfgang, Höfer, Renate, Mitzscherlich, Beate, Kraus, Wolfgang & Straus, Florian (1999). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- King, Vera (2010). Adoleszenz und Ablösung im Generationenverhältnis. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 5 (1), 9-20.
- Kölbl, Carlos (2004). *Geschichtsbewußtsein im Jugendalter. Grundzüge einer Entwicklungspsychologie historischer Simbildung*. Bielefeld: transcript.
- Kohli, Martin (1988). Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In Hans Georg Brose & Bruno Hildenbrand (Hrsg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende* (S. 33-53). Opladen: Leske + Budrich.
- Kraus, Wolfgang & Mitzscherlich, Beate (1995). Identitätsdiffusion als kulturelle Anpassungsleistung. Erste Ergebnisse zu Veränderungen der Identitätsentwicklung. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 42 (1), 65-72.
- Krüger, Heinz-Hermann & Grunert, Cathleen (Hrsg.). (2010). *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lerner, Richard M. & Busch-Rossnagel, Nancy A. (Eds.). (1981). *Individuals as producers of their development: A life-span perspective*. New York: Academic Press.
- Liebel, Manfred (1985). König Subjekt. Anmerkungen zur subjektiven Jugendforschung. In Georg Christoph Tholen & Rosa-M. Winheim (Hrsg.), *Zeichen ohne Botschaft. Verliert die Forschung ihre Jugend?* (S. 77-81). Frankfurt Main: extrabuch.
- Lüders, Christian (2003). Wo steht die Jugendforschung heute? Thesen zur Podiumsdiskussion am 23.6.2003 auf dem 18. DJI-Symposium »Jugend zwischen Tradition und Innovation: Bilanz und Ausblick nach vier Jahrzehnten«. *Diskurs*, 1/2003, 34-35.
- Mansel, Jürgen, Griese, Hartmut M. & Scheer, Albert (Hrsg.). (2003). *Theoriedefizite der Jugendforschung – Standortbestimmung und Perspektiven*. Weinheim: Juventa.
- Merkens, Hans (2007). Auf der Suche nach dem Gegenstand? In Angela Ittel, Ludwig Stecher, Hans Merckens & Jürgen Zinnecker (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung* (S. 349-379). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Mey, Günter (1999). *Adoleszenz, Identität, Erzählung. Theoretische, methodologische und empirische Erkundungen*. Berlin: Köster.
- Mey, Günter (2010). Entwicklungspsychologie. In ders. & Katja Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 753-760). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mey, Günter & Streifenberger, Patricia (im Druck). Perspektiven einer ressourcenorientierten Entwicklungspsychologie. In Raimund Geene & Claudia Höppner (Hrsg.), »Kinder stark machen«. Bad Gandersheim: Verlag Gesunde Entwicklung.
- Münchmeier, Richard (2008). Jugend im Spiegel der Jugendforschung. In Gabriele Bingel, Anja Nordmann & Richard Münchmeier (Hrsg.), *Die Gesellschaft und ihre Jugend: Strukturbedingungen jugendlicher Lebenslagen* (S. 13-26). Opladen: Barbara Budrich.
- Nickel, Horst (1974). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Ein Lehrbuch für Studierende der Psychologie, Erziehungs- und Sozialwissenschaften*. 2 Bde. Bern: Huber.
- Oerter, Rolf & Dreher, Eva (2008). Jugendalter. In Rolf Oerter & Leo Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 271-332). Weinheim: Beltz/PVU.
- Olbrich, Erhard & Todt, Eberhard (Hrsg.). (1984). *Probleme des Jugendalters. Neuere Sichtweisen*. Berlin: Springer.
- Olk, Thomas (1985). Jugend und gesellschaftliche Differenzierung – Zur Entstrukturierung der Jugendphase. *Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 19*, 290-301.
- Riegel, Christine, Scherr, Albert & Stauber, Barbara (Hrsg.). (2010). *Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schelsky, Helmut (1957). *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*. Düsseldorf: Eugen Diederichs Verlag.
- SINUS-Institut (1983). *Die verunsicherte Generation – Jugend und Wertewandel* (im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit). Opladen: Leske + Budrich.
- Tholen, Georg Christoph & Winheim, Rosa-M. (1985). Einleitung: Wertewandel oder Kulturbruch? In dies. (Hrsg.), *Zeichen ohne Botschaft. Verliert die Forschung ihre Jugend?* (S. 7-10). Frankfurt am Main: extrabuch.
- Wirth, Hans-Jürgen (1984). *Die Schärfung der Sinne. Jugendprotest als persönliche und kulturelle Chance*. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Ziehe, Thomas (1975). *Pubertät und Narzißmus. Sind Jugendliche entpolitisiert?* Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.

Zinnecker, Jürgen (1986). Jugend im Raum gesellschaftlicher Klassen. Neue Überlegungen zu einem alten Thema. In Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), *Interdisziplinäre Jugendforschung. Fragestellungen, Problemlagen, Neuorientierungen* (S. 99-132). Weinheim: Juventa.

Zinnecker, Jürgen (1990). Kindheit, Jugend und soziokultureller Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsstand und begründete Annahmen über die Zukunft von Kindheit und Jugend. In Peter Büchner, Heinz-Hermann Krüger & Lynne Chisholm (Hrsg.), *Kindheit und Jugend im interkulturellen Vergleich* (S. 17-36). Opladen: Leske + Budrich.